

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 42 (1937-1938)
Heft: 2

Artikel: Draussen und daheim : Nachklänge aus Dänemark
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht nur mit Rücksicht auf den heurigen reichen Obstertrag, sondern im Hinblick auf die grosse volkswirtschaftliche Bedeutung des Obstbaues und den gesundheitlichen Wert des einheimischen Obstes haben wir uns entschlossen, unserem diesjährigen Wettbewerb das gesamte Thema zugrunde zu legen. Das Obst ist ausserdem ein prächtiger Unterrichts- und Erziehungsstoff. Seit langem schon haben ihm zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Während kürzerer oder längerer Zeit stellen sie das Obst, den Obstbau und die Obstverwertung sogar in den Mittelpunkt des Unterrichts in verschiedenen Fächern, so in der Naturkunde, der Muttersprache, im Rechnen, in der Lebenskunde und im Zeichnen.

Für unsern Wettbewerb bitten wir Sie, das Thema wie bisher als Klassenaufsatz zu bearbeiten und die zwei besten Aufsätze selbst auszuwählen. Diese beiden Arbeiten sollen mit Namen, Alter und Schulstufe der Verfasser versehen sein und sind bis spätestens 30. November 1937 dem Zentralsekretariat des Verbandes «Schweizerwoche» in Solothurn zu übermitteln. Auf einem Begleitzettel soll die Adresse des Lehrers und die Gesamtzahl der am Klassenaufsatz beteiligten Schüler vermerkt sein. Die Aufsätze gehen in unser Eigentum über und können nicht zurückerstattet werden. Zuhanden der Schüler werden wir den Lehrern eine Preisschrift mit Widmung überreichen.

Wir empfehlen Ihnen, die Einführung in das Thema auch durch Besichtigungen von Obstgärten, Obstlagern, Mostereien und ähnlichen Einrichtungen zu vervollständigen und zu beleben.

Unser Obst bedeutet Reichtum der Heimat; es möge immer mehr auch zum Segen des Landes und Volkes werden!

Verband «Schweizerwoche».

Draussen und daheim

Nachklänge aus Dänemark

Ich hatte das Glück, diesen Sommer an einer Dänemarkreise teilnehmen zu können. Die Vereinigung der Freunde schweizerischer Volksbildungsheime hat sie veranstaltet, um uns Schweizern einen Einblick in die dänischen Volkshochschulen zu ermöglichen und uns das meerumspülte Land kennen zu lehren. Zwei Wochen sind eine kurze Zeit; aber sie können gar reich an Eindrücken und Erlebnissen sein, wenn hochgebildete Menschen uns führen, uns aus Vergangenheit und Gegenwart ihrer Heimat erzählen und all unsere Fragen bereitwillig und sachkundig beantworten. Um die Reize des anmutigen, lieblichen Landes mit seinen Fjorden, Seen und Flüssen im wechselnden Licht des Tages zu schildern, müsste man ein Maler sein, und die Fülle der geistigen Ernte unterzubringen, genügt der Raum einer kleinen Zeitschrift kaum. Einige kleine Erlebnisse möchte ich gerne erzählen, weil sie zu Nachdenken und Vergleich anregten.

Unser Autolenker durch Südjütland gewann gar schnell die Sympathie aller Fahrgäste. Mit natürlichem Anstand wusste er viel Interessantes von Land und Leuten zu erzählen, hielt ab und zu den Wagen an und machte uns aufmerksam auf diese besonders schöne Windmühle, jenen grossen Bauernhof und diesen Wall, der im unseligen Krieg mit Deutschland eine grosse Rolle gespielt habe. Im Laufe des Gesprächs vernahmen wir von ihm, dass er im südlichen Teil von Jütland aufgewachsen sei, der vor 1920 deutsch gewesen ist, und die

Schule während des Weltkrieges besucht habe. « Wir hatten nur Mittwoch und Samstag vormittags Unterricht, weil fast alle Lehrer im Felde waren », erzählte er. So wenig zur Schule gegangen war also dieser Mann, der so sicher am Steuer sass und so vieles gut zu erzählen wusste! Und unser Volk muss acht, neun Jahre unentwegt zur Schule gehen und sich die grossen Pensen erarbeiten, und trotzdem treffen wir soviel geistige Interesselosigkeit, soviel Unwissenheit und Kulturlosigkeit an. Oder vielleicht gerade deshalb? Ist vielleicht die geistige Überfütterung im Kindesalter mitschuldig daran, dass ein grosser Teil unseres jungen Volkes seine freie Zeit und seine Kraft dem Sport, dem Kino, der Schundliteratur widmet? Zeigt uns der dänische Chauffeur nicht, dass man auch mit wenig Schulung tüchtig und offen im Leben stehen kann? Sollte unsere Kinderschule nicht viel natürlicher werden, mehr Rücksicht nehmen auf das Wachstum und die überwiegend praktisch-tätige Veranlagung unseres Volkes und mehr darauf bedacht sein, durch ein weises Mass das Interesse für geistige Arbeit zu wecken und zu fördern, als es durch ein Zuviel zu ertöten? Vielleicht spürten dann auch mehr Jugendliche bei uns das Bedürfnis, in freiwilligen Erwachsenenschulen ihre Bildung zu erweitern und Antwort auf ihre Fragen zu suchen.

In Ribe, dem alten jütländischen Städtchen, hatten wir den gotischen Dom mit seinem weiten Innenraum besichtigt und von den Zinnen des Turmes aufs Gewirr der niedrigen Dächer mit den vielen Storchennestern und ins flache Land mit dem blühenden Heidekraut hinausgeschaut. Und nun stand ich unten auf dem Domplatz und mein Blick suchte die freundlichen Häuser ringsherum ab. Da reihte sich Schaufenster an Schaufenster: Blumen, Gemüse, Bücher, Stoffe, Lebensmittel, genau wie bei uns daheim. Plötzlich hielt ich inne: Wo waren die Cafés, Restaurants, Gasthöfe, die bei uns unvermeidlich einen so bevorzugten Platz beherrschen würden? Richtig, dort in der Ecke stand der Gasthof, in dem wir unseren süssen Gurkensalat und die Kartoffeln mit Karameltunke gegessen hatten. Und da fiel mir ein, dass kein Kellner mit der Getränkekarte und der Frage: « Was wünschen die Herrschaften zu trinken? » uns belästigt hatte. Wohl aber wurde die Wasserflasche fleissig nachgefüllt, die bei uns trinkfesten Schweizern immer wieder gar rasch leer geworden war. Ich fand keine zweite Wirtschaft in der Runde. Von da an schaute ich auf all unseren Fahrten durchs Land nach Alkoholstätten aus, und ich war immer wieder erstaunt, wie selten ich eine fand. Stand das wohl im Zusammenhang mit der erfreulichen Tatsache, dass wir kein einziges zerfallenes, verlottertes Heim und keine zerlumpten, bettelnden Menschen begegneten? Sogar in Kopenhagen, einer Stadt mit nahezu einer Million Einwohner, sah ich wohl ärmliche, aber keine verkommenen Menschen. Erinnerungsbilder stiegen in mir auf: der Invalide auf dem Boulevard St. Michel, der auf seinen Kniestummeln sass und die Drehorgel spielte. Das bleiche Büblein, das auf dem Pariser Trottoir mit Kreide zeichnete und gleichmütig die Sous einsteckte, die die zuschauenden Passanten ihm zuwarfen. Das steinalte, zittrige Mütterlein in den unbeschreiblichen Lumpen, das am Stock über den Platz vor der Notre Dame de Paris humpelte. Der entsetzlich abgemagerte Mann, der aussah, als ob er tagelang im Grabe gelegen sei und in einer Osteria in Florenz gierig die Reste von den Tellern der Gäste verschlang. In welche Wohnhöhlen hatte ich in Chioggia, dem Fischernest, geblickt! Und trotz strengem Bettelverbot hatten Kinder und Erwachsene in Rom einige Soldi zu erhaschen versucht! Nichts derartiges erlebte ich in Dänemark, nicht auf dem Lande, nicht in der Stadt.

Die weissgetünchten Bauernhöfe, die roten Backsteinwohnhäuser mit ihren Gärtlein (alle ohne Zaun!), selbst die Häuser der Vorstadt sahen alle so sauber und freundlich aus. Vielen Konditoreien mit verlockenden Kuchen und Süssigkeiten begegneten wir. Der vornehme Herr wie der einfache Arbeiter lutschten an der langen Linie spazierend an ihrem Eisstengel. Im Früchtekeller unten assen wir mit Behagen Himbeeren und Sahne, in der Meierei (Milchhandlung) tranken wir die herrliche Flaschenmilch. Im Malmö, der schwedischen Hafenstadt, lockten in Automaten reife Stachelbeeren, Äpfel, Pflirsiche. Wie schade, dass unsere dänischen Ören nicht in die Öffnungen passten! Wir besichtigten eine Ziegelei und sahen in den Ecken herum Milch- und Limonade-, aber keine Bierflaschen stehen. Ein bisschen erstaunt waren wir, als auf der Volkshochschule Danebod am Abend neben dem Milchtopf der Bierkrug auf dem Tisch stand. Vorsteher Terkelsen mochte unsere Gedanken erraten: Trinken Sie's nur, wenn es Ihnen schmeckt, es ist alkoholfrei! rief er uns zu. « Wie steht es in Dänemark mit der Alkoholfrage? » war eine unserer vielen Fragen an Frau Christiansen, die Vorsteherin der Volkshochschule Frederiksborg. « Die Alkoholfrage – die gibt es nicht für uns », war ihre Antwort nach kurzem Besinnen. « Alkohol ist viel zu teuer und kommt darum fürs Volk gar nicht in Frage. Das einzige, was an Alkohol vom Volk getrunken wird, ist ein ganz alkoholschwaches Bier. Wir haben zwei Brauereien, die Tuborg und die Carlsberg. Die Carlsberg ist ein grosser Segen für unser Land. Ihr Gründer hat in den Statuten festgelegt, dass aller Reingewinn für Kunst und Wissenschaft verwendet werden soll. Und nun fliessen Jahr um Jahr grosse Summen für das geistige und künstlerische Schaffen. Die Carlsberg Glyptothek, diese herrliche Skulpturen- und Bildersammlung in Kopenhagen, der Wiederausbau des wundervollen Schlosses Frederiksborg, das vor Jahren inwendig ausbrannte, die Ausrüstung von Expeditionen, Stipendien für begabte junge Studenten und Künstler verdanken wir ihr. » Wer müsste bei diesen Worten nicht an unsere Kämpfe um Wein- und Biersteuer denken! 700 Millionen geben wir Schweizer jährlich für Alkohol aus. Es ist kaum auszudenken, wieviel Elend und Unglück, Armut, Krankheit und Verbrechen wir verhindern könnten, wenn es uns gelänge, den Alkoholverbrauch wesentlich zu vermindern. Wir können nicht nur das mächtige Alkoholkapital verantwortlich machen für die Mißstände. Das Schicksal des St. Galler Wirtschaftsgesetzes zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, dass der überwiegende Teil unseres Volkes keine noch so bescheidene Reform will. Auf jeden einzelnen kommt es an in der Demokratie, und darum müssen wir versuchen, jeden einzelnen zu gewinnen, in jedem das Verantwortungsgefühl für das Ganze zu wecken und zu entwickeln. Und wo könnte das besser geschehen als im Volksbildungsheim für Erwachsene? Es ist wohl kein Zufall, dass Dänemark 60 Volkshochschulen und wenig Wirtschaften hat und wir in der Schweiz ein einziges Volksbildungsheim für junge Männer, in das nur wenige den Weg finden, und die vielen, vielen Gaststätten von Chiasso bis Schaffhausen. Es fehlt an Zeit und Geld, um auf den Herzberg zu gehen? Oder doch vielleicht mehr am Verständnis und guten Willen? Auch Dänemark hat schwer unter der Krise gelitten, und doch haben jährlich 3500 junge Burschen und Mädchen Mittel und Wege gefunden, um einen Kurs in einer Volkshochschule besuchen zu können. Es wird gegenwärtig ein zäher, erbitterter Kampf ums Dasein geführt, zwischen den einzelnen sowohl als zwischen den Völkern. Wenn wir uns nicht bemühen, gesund und leistungsfähig zu bleiben, laufen wir Gefahr, von den nordischen Völkern weit überholt zu werden.

Auf einer Fahrt durch Nordseeland sahen wir auf einer Heide am Waldrand eine lange Reihe von grauen Zelten. « Die haben Kriegsdienstverweigerer aufgeschlagen », erzählte man uns. « Wenn sich ein Militärpflichtiger aus Gewissensgründen weigert, Militärdienst zu leisten, so kann er seine Pflicht dem Staate gegenüber in Form von Zivildienst erfüllen. Statt fünf Monate muss er jedoch seine Kraft dem Staate 16 Monate zur Verfügung stellen; diese lange Dienstzeit soll eine Garantie dafür sein, dass ernsthafte Überzeugung und nicht Bequemlichkeit der Grund der Dienstverweigerung ist. » Wie oft schon hat es mich empört, dass unsere Militärgerichte Dienstverweigerer aus Gewissensgründen zu Gefängnisstrafen und Verlust der bürgerlichen Rechte verurteilen! Darf ein Staat, der auf dem Boden des Christentums steht, seine Glieder verurteilen, weil sie die religiösen Forderungen erfüllen wollen? Werden so nicht gerade ganz wertvolle Menschen in die Opposition getrieben?

Wir Schweizer neigen gerne zu Selbstgerechtigkeit. Wir sind stolz auf unsere älteste Demokratie, auf unsere Freiheiten und Rechte, auf unsere vortreffliche Volksbildung. Darüber aber dürfen wir das Wort « Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es dauernd zu besitzen » nicht vergessen. Auch Freiheit, Recht und Bildung sind zeitgebundene Begriffe. Nur ein stetes Wachsein, ein kritisches Blicken über unsere Grenzen hinaus und ein unermüdliches Streben lässt uns die Forderungen unserer Zeit erkennen und erfüllen.

Psychologische Hypothesen oder was?

(Zum Artikel « Eine Antwort » in Nr. 24 des 41. Jahrganges.)

Nun habe ich wirklich das von Kollegin H. E.-K. empfohlene Buch von Prof. Klaesi gekauft und gelesen. Ich frage: Was habe ich davon? Was kann ich davon in mein Leben, meinen Beruf hineinbringen? Was bringe ich Neues in meine Schulstube?

Ungefähr die Hälfte des Buches widmet der Verfasser dem Thema Neurose – Lebensform – Staatsform. Er gibt seine persönliche Auffassung über die Entstehung der Neurose, schildert sie in ihren Erscheinungen und leitet von da über auf Leben und Staat. Wer aber sagt mir, dass die Auffassung, die Prof. Klaesi von der Neurose hat, die richtige ist? Andere Psychiater und Neurologen reden und schreiben wieder ganz anders darüber. Es steht einer Lehrerin nicht an, über medizinische Fragen zu streiten, aber sie braucht auch nicht alles zu glauben und darf schliesslich auch ein Fragezeichen machen.

Doch nicht von Neurose und Fragezeichen will ich schreiben. Mich beschäftigt mehr der zweite Teil des Buches: « Über geistige Hygiene. » Vieles liesse sich zu diesem Kapitel sagen, doch möchte ich nur einen Abschnitt herausgreifen, eben den, den auch Kollegin H. E.-K. erwähnt, nämlich, dass der Lehrer, der seiner Aufgabe genügen will, das A und O seiner Erkenntnis nicht aus tiefen psychologischen und psychopädagogischen Hypothesen schöpft, sondern ganz anderswoher. Hier verweist der Verfasser auf Hilty. Sicher, es ist eine alte Weisheit, dass der Lehrer und Erzieher immer und immer Kraft aus ewigen Quellen schöpfen muss, wenn er seiner Erzieheraufgabe am werdenden Menschen Genüge tun will. Aber, gibt es nun wirklich nichts anderes als psychologische Hypothesen einerseits und die Persönlichkeit, Hingabe und Schaffenskraft andererseits? Gibt es nicht auch ein Wissen um die Psychologie? Und gehört nicht auch gerade das psychologische Wissen